



JULIE  
HEILAND

# Schicksalsjahre

Die Frauen vom Neumarkt

ROMAN



ullstein 

Julie Heiland  
**Schicksalsjahre.**  
**Die Frauen vom Neumarkt**



JULIE  
HEILAND

# Schicksalsjahre

Die Frauen vom Neumarkt

Roman

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.ullstein.de](http://www.ullstein.de)

**Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit**



- Papiere aus nachhaltiger Waldwirtschaft und anderen kontrollierten Quellen
- Druckfarben auf pflanzlicher Basis
- [ullstein.de/nachhaltigkeit](http://ullstein.de/nachhaltigkeit)



Originalausgabe im Ullstein Paperback  
© der deutschsprachigen Ausgabe Ullstein Buchverlage GmbH,  
Berlin 2024

ISBN 978-3-86493-254-0

Alle Rechte vorbehalten

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Gesetzt aus der Albertina powered by papyrus  
Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

# Prolog

1939



## Lotte

»Wenn du mich so ansiehst, kann ich mich nicht konzentrieren«, sagte Leo.

Sie spitzte verschmizt die Lippen. Genau das hatte sie beabsichtigt. Dabei war es für sie, die erst vor ein paar Tagen siebzehn geworden war, noch eine neue, schwindelerregende Erfahrung, einem Mann derart hemmungslos und ohne jede Verlegenheit in die Augen zu sehen. »Ich liege hier jetzt auch lange genug herum und versuche, mich so wenig wie möglich zu bewegen.«

Sie lag auf den makellos weißen, frisch geplätteten Laken von Leos Himmelbett, eine Hand über den Kopf gelegt, und trug nichts bis auf ein roséfarbenedes Unterteil und feine Strümpfe. Es überraschte sie, wie mutig sie war, so freizügig hatte sie sich ihm noch nie gezeigt, aber bei ihm fühlte sie sich nicht nackt.

Leo hatte sie gefragt, ob er sie zeichnen dürfe. »Ich habe Angst, dass ich dich bald nicht mehr sehen oder auch nur ein Wort mit dir wechseln darf.« Sein Blick war über ihr Gesicht gewandert, als würde er sich jedes kleine Detail einprägen wollen: die vollen Lip-

pen, ihre Alabasterhaut und die hellblauen Augen, die im Kontrast zu ihrem dunkelbraunen Haar mit den rötlichen Strähnen darin standen.»Wenn das der Fall ist, werde ich Dresden verlassen, und dann möchte ich wenigstens ein Bild von dir bei mir haben. Eines, durch dessen Anblick mir in kalten Nächten warm ums Herz wird.«

Für gewöhnlich lag ein schiefes Lächeln auf seinen Lippen, das sie jedes Mal ein wenig aus dem Gleichgewicht brachte. Doch nun war er so ernst, dass Gänsehaut ihre Unterarme überzog.

»Glaubst du wirklich, dass es so weit kommt?«

»Ja, das tue ich. Die Liste der Verbote ist inzwischen ziemlich lang. Wir Juden dürfen nicht mehr in allen Berufen arbeiten, dürfen nicht mehr ins Theater, ins Kino oder Museum gehen oder dürfen uns nur auf gekennzeichnete Parkbänke setzen, die meist vermüllt sind.« Er nahm ihre Hand und strich mit dem Daumen zärtlich über ihre Knöchel. »Und es ist uns verboten, einen Menschen zu heiraten, der nicht jüdisch ist, egal wie sehr wir diesen Menschen lieben. Von Tag zu Tag kommen mehr Verbote hinzu, die allein den Zweck verfolgen, uns immer weiter aus der Gesellschaft auszuschließen.«

Leo saß auf einem Stuhl neben dem Bett und konzentrierte sich wieder auf die Zeichnung. Eine Locke fiel ihm ins Gesicht, als er zu ihr aufsaß, so lange, bis sie leicht errötete. Sie war es nicht gewohnt, dass man ihr so viel Aufmerksamkeit schenkte. Eigentlich studierte Leo Musik und arbeitete nebenbei als Violinist an der Semperoper, aber er war künstlerisch in vielerlei Hinsicht begabt. Und er probierte gerne Neues aus.

»Genug gezeichnet«, sagte sie, richtete sich auf und nahm ihm den Skizzenblock aus der Hand. »Zeig mal her.«

Sie betrachtete die junge Frau, die sie mit wachem Blick von dem Blatt aus ansah. Sie hatte etwas Nymphenhaftes an sich,

wirkte so selbstbewusst, so sinnlich. So schön. War das wirklich sie? Für gewöhnlich versuchte sie, so wenig wie möglich aufzufallen, aber Leo hatte sie trotzdem wahrgenommen. Damals, als sie sich letzten Sommer in das Café am Neumarkt gesetzt und einen Krug mit erfrischendem Rhabarbersaft sowie ein Stück Eierschke bestellt hatte, nur um seiner Interpretation des beschwingten *Allegro Aperto* von Mozart zu lauschen. Er hatte vor der Frauenkirche gestanden, vor ihm eine Mütze mit ein paar Münzen darin. Die Luft hatte vor Hitze an diesem Tag geflirrt. Es war nicht nur eine Melodie gewesen, die sie gehört hatte, es waren Gefühle gewesen, die in sie hineinströmten und ihre Seele aufwühlten wie Wind die See. Sie war so ergriffen gewesen, dass sie völlig die Zeit vergessen hatte. Später, als sie gezahlt hatte und nach Hause aufgebrochen war, hatte er sie eingeholt und einfach nur angelächelt und nicht geahnt, dass sie gerade von einem Erdbeben erschüttert worden war. Das war der Beginn von etwas gewesen, was sie bis heute nicht verstand, weil es so schön und echt war und damit so anders als das meiste, was sie bisher in ihrem Leben erfahren hatte.

Schwer zu sagen, was ihr an Leo am besten gefiel. Vielleicht sein helles Lachen, das sie unter hundert anderen erkannt hätte. Oder seine blauen Ozeanaugen, die von fernen Ländern und Abenteuern erzählten. Seine honigbraunen Haare, in denen die Sonne ein paar strohblonde Strähnen hervorgezaubert hatte und die sich an den Spitzen eindrehten. Seine feinen Gesichtszüge, wie von einem Künstler entworfen. Seine wilde, unvorhersehbare Art, die ihre Haut prickeln ließ, wenn er ihre Hand nahm und sagte: »Lust auf ein kleines Abenteuer?«

Einfach alles an ihm gefiel ihr. Sein Anblick erfüllte sie mit einem Gefühl, als würde sie ein paar Zentimeter über dem Boden schweben. Sie selbst war jemand, der still und leise aus dem Schatten heraus beobachtete. Jemand, der eher zusah, wie die Zeit lang-

sam vorbeizog, anstatt mit beiden Händen nach dem Leben zu greifen und es zu schütteln in der Hoffnung, dass neue, überraschende und abenteuerliche Möglichkeiten herausfielen. Für jemanden wie sie war jemand wie Leo, der so elektrisierend war, ein Ereignis, geradezu ein Einschlag. Leo überflutete sie mit seinem Licht und brachte Seiten an ihr zum Vorschein, von denen sie nichts geahnt hatte.

Endlich legte er den Kohlestift beiseite und wischte seine Hände an einem Tuch ab. Trotzdem hinterließ er einen schwachen schwarzen Fingerabdruck auf dem weißen Laken, als er zu ihr kletterte.

Sie legte den Skizzenblock auf seinem Nachttisch ab, fuhr mit dem Zeigefinger über seine Unterlippe, bewunderte die feinen Rillen, die glatte, gebräunte Haut seines Oberkörpers. Auch er war kaum bekleidet, trug nichts bis auf eine hellbraune Stoffhose. Er hatte etwas von einer griechischen Statue, ein junger Adonis, so schön, dass es fast schon wehtat. Sie konnte einfach nicht aufhören, ihn zu küssen. Er schmeckte leicht nach dem Schokoladeneis, das sie ihm aus der Konditorei Rumpelmayer mitgebracht hatte. Sie fragte sich, wie lange es noch dauern würde, bis sie sich nicht mehr beherrschen konnte und sich auch das letzte Stück Stoff vom Körper streifte.

Leo löste sich von ihr, jedoch nur, um ihren Hals zu küssen und sanft an der zarten Haut zu saugen. Er tastete sich weiter vor, über ihre Schlüsselbeine zu ihrem Busen hinab. Er ließ seine Zunge um ihre Brustwarze kreisen, womit er ihr ein wohliges Stöhnen entlockte, und als er sanft hineinbiss, brachte er sie fast um den Verstand.

»Leo ...«, hauchte sie, als seine Lippen tiefer wanderten, und vergrub ihre Hände in seinen Locken.

Seine Augen hatten sich verdunkelt, als er zu ihr aufsaß. »Soll

ich aufhören?«, fragte er provozierend, weil er natürlich genau wusste, dass sie nicht wollte, dass er sich bremste.

»Ich befürchte, ich muss los«, sagte sie und biss sich auf die Unterlippe, als er mit der Hand über die Innenseite ihres Oberschenkels fuhr. »Dann kannst du dich noch mit deinen anderen Vereherinnen treffen.«

Sie genoss die Schwere, als er sich auf sie legte. »Du weißt, dass du die Einzige bist.«

Ja, das wusste sie. Und es wollte ihr einfach nicht in den Kopf gehen, was er an ihr so besonders fand.

»Tante Viktoria steinigt mich, wenn ich zu spät komme«, sagte sie und bewegte sich unter ihm, damit er sich von ihr rollte. »Heute Abend ist doch der Ball.«

Seit Wochen plante ihre Tante den Sommerball, der im Hotel Elbflorenz stattfinden würde. Das Hotel war seit mehreren Generationen im Besitz der Familie. Die Einladungen zum Sommerball waren mindestens so heiß begehrt wie die köstlichen Stollen auf dem Dresdner Striezelmarkt. Es war nämlich kein Geheimnis, dass nicht nur angesehene Künstler oder wohlhabende Unternehmer eingeladen wurden, sondern auch einflussreiche Politiker, weshalb vor allem junge, ledige Frauen ihre Seele dafür verkauft hätten, eine der hochwertigen champagnerfarbenen Einladungskarten im Briefkasten zu finden.

»Und du musst dort wirklich hin?«

Fünf Minuten sind schon noch drin, dachte sie und legte den Kopf auf seinen Schoß. Sie war süchtig danach, ihn zu küssen, aber sie genoss es auch, einfach so mit ihm dazuliegen, zu reden und sich Geheimnisse und Gedanken anzuvertrauen, über die man sonst mit niemandem sprechen konnte. Und vielleicht war das der Zauber ihrer Beziehung, auch wenn sie das, was sie mit ihm hatte, nicht so nennen würde. Noch nicht. Er war ihr bester Freund und

so etwas wie ihr Liebhaber, auch wenn sie noch nicht mit ihm geschlafen hatte.

»Natürlich muss ich dorthin«, sagte sie und seufzte. »Immerhin ist es der Ball, mit dem meine Tante mich in die feine Gesellschaft einführen möchte.«

*Einladung zum Sommerball* hatte auf den Einladungskarten, die ihre Tante Viktoria verschickt hatte, gestanden. *Verkupplungsball* hätte es jedoch besser getroffen, denn neuerdings schien ihre Tante alles daranzusetzen, sie unter die Haube zu bringen. Und das ahnte auch Leo.

»Sie will dich mit einem reichen Schnösel oder einem Nazioffizier zusammenbringen, das ist der wahre Grund des Balls.«

Sie war eine »richtige Frau« geworden, wie ihre Tante vor einer Woche verzückt gesagt hatte, als Lotte in der kleinen Boutique in der Wilsdruffer Straße ein Kleid anprobiert hatte. Ihr selbst war auch nicht entgangen, dass sich dann und wann ein paar junge Männer nach ihr umdrehten. Aber sie wollte sich lieber auf ihre Ausbildung in der privaten Schule für Sekretärinnen in der Prager Straße konzentrieren, damit ihr Onkel und ihre Tante zufrieden mit ihr waren.

»Selbst wenn meine Tante vorhaben sollte, mich zu verkuppeln, so wird ihr das vermutlich nicht gelingen. Tatsächlich muss ich dankbar sein, wenn sich ein Mann für mich interessiert. Du weißt, was die Leute am Neumarkt über mich sagen. Dass ich eine Waise bin, die Tochter der verstorbenen roten Unruhestifterin. Sie sagen, es sei eine überaus große Geste der Gutmütigkeit gewesen, dass meine Tante und mein Onkel sich bereit erklärt hätten, mich aufzunehmen.«

»Es schert mich nicht, was die Leute sagen.«

»Du findest mich also liebenswert?«, wagte sie zu fragen.

»Ich finde dich sogar sehr liebenswert.« Er küsste sie auf die Nasenspitze.

»Ich finde dich auch sehr liebenswert«, gestand sie leise und lächelte unsicher. Noch immer hatte sie sich nicht daran gewöhnt, sich durch derartige Eingeständnisse so weit aus dem Fenster zu lehnen, aber es war auch aufregend. Erhebend. »Und diese reichen Schnösel interessieren mich nicht. Du bist der Einzige, der mich interessiert.«

»Aber ich bin heute Abend nicht eingeladen, und das, obwohl dein Onkel früher mit meinem Vater befreundet war und sich sogar mal Geld von ihm geliehen hat.«

Lotte erinnerte sich daran. Das war während der Finanzkrise gewesen. Damals war sie sieben Jahre alt gewesen und hatte sich noch nicht für Jungs interessiert. Damals hatte auch noch ihre Mutter gelebt, ihr Vater war bereits an den Spätfolgen einer Kriegsverletzung verstorben gewesen.

»Und deine Tante ist auch gerne mit meiner Mutter in den Palmenhof der Konditorei Rumpelmayer gegangen.«

»Ich weiß ...«, sagte sie beschwichtigend.

»Und dann waren wir auf einmal im Hotel nicht mehr willkommen, und es macht mich verrückt, dass diese Männer dich umgarnen und dir das Blaue vom Himmel versprechen.«

»Vielleicht lasse ich mich ja gar nicht umgarnen, sondern lasse sie alle auflaufen?«

Damit entlockte sie ihm ein kleines Lächeln.

»Was würden dein Onkel und deine Tante tun, wenn ich heute Abend auch auftauchen und dich offiziell umwerben würde?«

Sie schmunzelte. Die Vorstellung war ziemlich romantisch, gleichzeitig jagte sie ihr Angst ein. Es konnte ihm nicht ernst sein.

»Wie soll es mit uns weitergehen?«, fragte er auf einmal. In sei-

nem Blick lag so viel Verzweiflung, dass es ihr kurz den Atem verschlug.

»Ich weiß es nicht, aber irgendeine Lösung werden wir finden.«

Auf einmal richtete er sich auf und nahm seine zarte Goldkette ab, um sie ihr um den Hals zu hängen. »Die schenke ich dir.«

»Um dein Revier zu markieren?«, neckte sie ihn.

In seinem Blick lag sanfter Tadel. »Nein, sondern damit ich wenigstens ein bisschen das Gefühl habe, heute Abend bei dir zu sein.«

»Danke.« Sie küsste ihn und betrachtete dann den filigranen Anhänger, einen kleinen Halbmond, weil er die Nacht so sehr liebte.

Gelegentlich staunte sie darüber, worauf sie sich mit Leo eingelassen hatte. Aber die meiste Zeit gelang es ihr, ihre Ängste in weite Ferne zu schieben. Vor zwei Wochen hatten sie sich das erste Mal ihre Liebe gestanden, aber im Nachhinein war sie sich nicht ganz sicher, ob sie es nur getan hatte, weil es so aufregend gewesen war. Es fiel ihr generell schwer zu beschreiben, wie sie sich fühlte. Im Nachhinein hatte es sie eine schlaflose Nacht gekostet, in der sich ihr die Frage aufgedrängt hatte, ob sie nicht zu impulsiv gewesen war. Sie wusste nicht, ob sie Leo wirklich liebte. Sie wusste nur, dass sie ihre Gefühle für ihn als viel zu spannend, schmeichelnd, aber vor allem auch tröstlich empfand, um ihnen zu widerstehen. Verliebt zu sein und es laut zu sagen, zu hören, dass man geliebt wurde, das war wie eine Befreiung.

»Wie spät ist es?«, fragte sie.

»Viertel vor fünf.«

»O Gott, schon so spät?« Sie hatten ja völlig die Zeit vergessen!

Sie schwang die Beine vom Bett und sammelte eilig ihre Kleidung vom Boden auf, ehe sie einen Blick in den Spiegel warf. Ihr Haar war eine Katastrophe. Sie zog eine Nadel heraus und ver-

suchte, eine Strähne, die sich gelöst hatte, damit festzustecken. Plötzlich hielt sie inne. Was war das für ein violetter Fleck an ihrem Hals? Kurz hoffte sie, dass es Kohle war, aber als sie mit Spucke daran rieb, verschwand der Fleck nicht. Sie fuhr herum. »Was ist das?«

»Ups.« Leo machte ein zerknirschtes Gesicht. »Tut mir sehr leid. Ich kann aber nichts dafür, wenn du so unwiderstehlich bist.«

Sie wollte wirklich böse mit ihm sein, aber sie konnte nicht, nicht, wenn er sie so ansah. Während sie in ihr Kleid schlüpfte, dachte sie, dass hoffentlich niemand heute Abend den verräterischen Fleck an ihrem Hals bemerken würde.

Als sie gehen wollte, hielt Leo sie noch einmal fest. »Versprich mir, dass alles gut wird.«

Kurz zögerte sie. »Ich verspreche es dir«, sagte sie dann und verdrängte das Gefühl, das sie seit ein paar Tagen mit sich herumtrug. Genau genommen seit ihr Onkel das erste Mal davon gesprochen hatte, dass vielleicht bald, bei seinem nächsten Besuch in Dresden, der Führer höchstpersönlich im Hotel Elbflorenz residieren würde. Seit ihre Tante begonnen hatte, sie manchmal argwöhnisch zu betrachten, als würde sie etwas ahnen und versuchen, Lottes Gedanken zu lesen. Seit Leo ihr gesagt hatte, dass er sie liebte.

Es war das Gefühl, dass Unheil heraufziehen würde.

# I

1993



## Hannah

Die Welt besteht nicht aus Atomen, sie besteht aus Geschichten.

Den Spruch hatte sie so ähnlich vor ein paar Wochen in einem Roman gelesen, und er war ihr im Gedächtnis geblieben, weil sie sich genau das schon ein paarmal selbst gedacht hatte. Nur weniger poetisch formuliert. Wenn sie durch die Gassen Dresdens wanderte und die Hand dabei über die rauen, kalten Gemäuer gleiten ließ, dann fragte sie sich häufig, welche Geschichten die Gebäude wohl erzählen würden, könnten sie sprechen. Geschichten von Liebesbeziehungen, die eingegangen worden und wieder zerbrochen waren, von Erfolgen und Unglück, von Geburten und Tod.

Mit all den unterschiedlichen Geschichten, die diese Welt zu bieten hatte, verhielt es sich in ihrer Vorstellung in etwa so wie mit den Jahresringen eines Baumes: Ganz außen waren die größten Kreise, die prägenden Ereignisse, die jeder kannte, die ganze Sachbücher füllten und über die teuer produzierte Filme erzählten. Angefangen bei den Kreuzzügen im Mittelalter und den Hexenverbrennungen der Neuzeit über Napoleons Kriege und die

Französische Revolution bis hin zur Industrialisierung, zum Ersten Weltkrieg, Hitlers Terrorherrschaft und schließlich der Zeit der deutschen Teilung sowie dem Mauerfall.

Die nächstkleineren Ringe beschrieben die Geschichten einer Stadt oder einer Region. Nicht unbedingt weltbedeutend, aber dennoch relevant für die Menschen, die dort lebten. Während ihrer Studienzeit hatte sie als Stadtbilderklärerin gearbeitet, um sich ein bisschen was dazuzuverdienen. Heute würde man sich vielleicht wieder trauen, Stadtführerin zu sagen. Jedenfalls kannte und liebte sie Dresden wie eine Freundin, mit der sie aufgewachsen war. Bei den Touren durch die Stadt hatte sie den Touristen von August dem Starken erzählt und natürlich auch von dem Faschingsdienstag im Jahr 1945, an dem amerikanische und englische Fliegerbomber diese einzigartige Kulturstadt dem Erdboden gleichgemacht hatten. Oder sie hatte mit einem gewissen Stolz berichtet, dass die Semperoper, die sie als kleines Mädchen noch als Ruine gesehen hatte, dank der Hartnäckigkeit von Dresdner Bürgern wiederaufgebaut worden war.

Die nächsten Ringe, die kleinen, das waren die Alltagsgeschichten. Dazu zählten Ereignisse, wie dass vor zwei Wochen das moderne amerikanische Diner am Altmarkt wieder hatte schließen müssen, weil die Dresdner für Pancakes und Burger noch nicht bereit waren, sondern handbemalte Wandfliesen und Eierschecke bevorzugten.

Und dann gab es noch den Punkt in der Mitte dieser Jahresringe, und das waren die Menschen. Das war der Mann mit dem Toupet, der jeden Morgen in der Bäckerei, in der sie sich ein Rosinenbrötchen zum Frühstück holte, die Zeitung las. Sie achtete stets darauf, ein paar Worte mit ihm zu wechseln, weil seine traurigen Augen ihr das Gefühl gaben, dass er einsam war. Das war die alte Dame mit dem lila gefärbten Haar, die jeden Morgen mit ih-

rem Dackel am Neumarkt ein paar Schritte ging, selbst im Sommer einen Pelzmantel trug und wie ein Weihnachtsbaum mit Schmuck behängt war. Das war sie selbst, eine seit heute fünfundzwanzig Jahre junge Frau, deren Leben an diesem Morgen von einer Sekunde auf die andere zerbrochen war.

Wäre das hier ein normaler Tag, dann würde sie vielleicht daran zurückdenken, wie ihre Mutter ihr am Käthe-Kollwitz-Ufer das Fahrradfahren beigebracht oder wie sie auf der Brühlschen Terrasse das erste Mal mit einem Jungen Händchen gehalten hatte, der sie am nächsten Tag in der Schule ignoriert hatte. Aber an diesem Morgen war alles mit *ihm* verbunden. Malte. An der Augustusbrücke hatte er ihr, als das mit ihnen noch ganz frisch gewesen war, den schönsten Kuss geschenkt, den sie je bekommen hatte. Er hatte sie zum Essen ausgeführt, und obwohl es schon spät gewesen war, hatten sie beschlossen, zu Fuß zu ihr nach Hause zu laufen. Auf halber Strecke hatte es angefangen, wie aus Eimern zu schütten. Auf einmal war er stehen geblieben und hatte sie geküsst, und vergessen war der strömende Regen, der aus ihrem offenen Haar in ihren Nacken tropfte, und es hatte nur noch ihn und sie und das Gefühl gegeben, dass ein großartiges Leben vor ihnen lag.

Sie drückte die aktuelle Ausgabe der *Dresdner Neuesten Nachrichten* fest an ihre Brust, während sie auf dem Weg zur Arbeit war. Ihre Hände waren von der Zeitungstinte schwarz. Ihre Beine fühlten sich an wie Wackelpudding, als wäre sie an einem Unfall beteiligt gewesen und würde noch immer unter Schock stehen.

Eigentlich hatte der Morgen so schön begonnen, wie ein Junitag nur beginnen konnte. Wieder und wieder spulte sich die Erinnerung vor ihrem inneren Auge ab. Sie sah, wie Sonnenlicht durch den Spalt ihrer Vorhänge fiel und sie wackitzelte. Malte lag neben ihr. Wie war sie nur vernarrt in diesen Mann, in seine langen Wimpern, an den Spitzen hell. In seine markanten Augenbrauen.

Das leichte Kratzen seines Dreitagebarts, wenn er sie küsste. Sein braunes Haar war von hellblonden Strähnen durchzogen, die von seinem letzten Italienurlaub erzählten. Allein sein Anblick erregte sie.

Seine schönen Lippen hoben sich zu einem Lächeln. »Du beobachtetest mich mal wieder im Schlaf.«

»Natürlich«, erwiderte sie. »Wer weiß, wann ich dich wiedersehe.«

Er hob die Lider, und die Wucht seiner Augen traf sie. Zwei wunderschöne eisblaue Augen, deren Anblick bewirkte, dass jede Kellnerin, jede Verkäuferin ihn mit besonderer Aufmerksamkeit behandelte.

Malte warf einen Blick auf seine Armbanduhr, die er auf dem Nachttisch abgelegt hatte. »Ich muss los, meine Schöne.«

*Meine Schöne.* Sie hatte nie verstanden, warum er ausgerechnet diesen Kosenamen für sie ausgesucht hatte. Vielleicht, weil er doch nicht so kreativ war, wie sie anfangs gedacht hatte, und ihm einfach nichts Besseres eingefallen war. Sie war nicht unattraktiv, hatte weibliche Kurven an den richtigen Stellen und unkompliziertes rotbraunes Haar. Aber im klassischen Sinne schön war sie nicht. Ihre Mutter hatte mal gesagt, ihr Gesicht würde aufheitern, und sie wusste nicht recht, was sie davon halten sollte. Ihre Mutter hatte nämlich auch mal gesagt, ihre Klamotten vermittelten den Eindruck, als würde sie nachts heimlich in den Containern der Kleidersammlung wühlen. Sie zog sich nun mal gerne bunt und lebendig an, früher war es ja nicht gerne gesehen gewesen, wenn man sich zu individuell, zu auffällig gekleidet hatte.

Sie rollte sich auf ihn, noch immer nackt, und genoss es viel zu sehr, seine warme Haut auf ihrer zu spüren. »Ein paar Minuten noch.« Sie hasste es, ihn anbetteln zu müssen, das wirkte so bedürftig, aber er ließ ihr keine andere Wahl.

»Du weißt, wie gern ich bleiben würde. Aber ich bin schon spät dran.« Sein Tonfall war sanft, aber bestimmt.

Sie sah ihm dabei zu, wie er seine Kleidung vom Boden auflas, eine Spur, die vom Wohnzimmer zum Bett führte. Heißhungrig waren sie übereinander hergefallen. Die Soljanka, die sie für ihn zubereitet hatte und die für ihre Verhältnisse erstaunlich schmackhaft gewesen war, stand unangerührt auf dem Herd.

»Du hast heute noch ein Konzert?«

»Ja.« Er mied ihren Blick. Warum hatte sie es da nicht schon gehnt?

Sie hatten sich vor etwa einem Dreivierteljahr in der Semperoper kennengelernt. Sie liebte klassische Musik, die einzige Musik, die ihrer Meinung nach wirklich Geschichten erzählte. Sie hatte ein Jahresabo der Semperoper, ungewöhnlich genug für eine damals noch Vierundzwanzigjährige, aber für ihre Mutter eine willkommene Geschenkidee, da sie sonst nicht gewusst hätte, was sie ihrer Tochter schenken sollte.

Eines späten Abends, als die Vorführung vorbei gewesen und sie nach draußen an die frische Luft getreten war, sprach er sie an. Sie war die Letzte, die das Gebäude verließ, weil sie noch eine Weile auf dem samtrotten Polstersessel verharrt und die Musik auf sich hatte nachwirken lassen. Als sie nach draußen trat, zitterte sie leicht. Zum Teil, weil der Sommer sich dem Ende neigte und die Luft abgekühlt war, sie jedoch nur ein leichtes, leuchtend gelbes Kleid mit einem Petticoat unter dem Rock trug. Zum Teil aber auch, weil sie von Vivaldi so berührt war. Dazu der Mond über ihr, voll und so klar, dass sie sogar meinte, ein paar Kerben darin entdecken zu können. Eine perfekte Nacht.

Erst nahm sie den Zigarettenrauch wahr, der an ihr vorbeizog. Dann hörte sie eine Männerstimme fragen: »Hat Ihnen die Aufführung gefallen?«

Sie wandte sich um und sah die dunkle Silhouette eines Mannes an einer der Säulen lehnen. Es war der Dirigent. Er war jünger, als sie erwartet hätte.

»Mehr als das«, hauchte sie, plötzlich leicht nervös.

»Sie sind oft hier. Sie haben sogar einen Stammplatz.«

Das war ihm aufgefallen? Er schien die Frage in ihrem Gesicht zu lesen, denn er sagte: »Wie sollten Sie mir entgehen, in diesem Kleid?«

Dieser Blick. Diese Augen. Ihr war noch nie ein Mann begegnet, von dem so viel Anziehungskraft ausging. Ihr Körper wurde von einem wohligen Schauer ergriffen, der nichts mehr mit der Kühle der Luft zu tun hatte.

Sie verloren sich in einem Gespräch über klassische Musik. Anfangs fürchtete sie, sich zu blamieren, indem sie etwas Dummes sagte. Aber diese Angst fiel schnell von ihr ab, weil er jedes ihrer Worte aufzusaugen schien, als wäre ihre Meinung wirklich wertvoll.

»Darf ich Sie auf einen Drink einladen?«, fragte er sie schließlich.

Später brachte er sie noch nach Hause. Als sie vor der Eingangstür des Mietshauses in der Altstadt standen, in dem ihre Wohnung unter dem Dach lag, sah er sie lange an.

»Hannah ...« Er sprach ihren Namen aus, als wäre sie ihm ein Rätsel.

Als er ihr eine Haarsträhne hinters Ohr klemmte, war es ihr, als würde Starkstrom durch sie hindurchfließen. Das war der Moment, in dem etwas in ihr weich wurde wie Kerzenwachs, das in der Flamme schmolz. Sie schluckte, ihr Mund öffnete sich, aber sie brachte kein Wort hervor. Sie wusste, wenn er ihr irgendwie zu verstehen gab, dass er sie ebenso begehrte wie sie ihn, dann wäre es um sie geschehen.

»Ich würde dich gerne küssen«, sagte er, und sie sank gegen ihn, ohne auch nur im Geringsten die Kontrolle über ihren Körper zu haben. Irgendwie schafften sie es die vier Stockwerke hinauf, wobei sie sich kaum voneinander lösten. Schon waren sie in ihrem Bett, und sie erlebte etwas, von dem sie dachte, es existiere nur in Filmen oder Romanen. Von diesem Tag an glaubte sie daran, dass es Seelenverwandte gab.

Als Malte an diesem Morgen im Bad verschwunden war, hatte sie ihr Nachthemd übergezogen, vor dem Spiegel ein bisschen daran herumgezupft und sich über sich selbst geärgert, dass sie es nicht schon längst aussortiert und durch ein seidenes Negligé ersetzt hatte. Vielleicht wäre es ihr dann gelungen, ihn dazu zu bewegen, etwas länger bei ihr im Bett zu bleiben.

So verführerisch und selbstbewusst wie Whitney Houston in *Bodyguard* lehnte sie sich gegen den Türrahmen im Bad, aber er war zu sehr mit seinem eigenen Spiegelbild beschäftigt. Sie mochte den Anblick, wenn er sich über ihrem babyblauen Waschbecken unter der Dachschräge wusch, sein Gesicht mit dem Handtuch trocken rubbelte, und stellte sich vor, er würde hier wohnen. Jedes Mal verspürte sie bei dieser Vorstellung eine Art Druck im Bauch, weil sie insgeheim wusste, dass er nicht wirklich in diese leicht chaotischen vier Wände passte, so wie der beige Trenchcoat, den sie vor ein paar Wochen in einem Anflug von vermeintlichem Stilbewusstsein gekauft hatte in der Vorstellung, in ihm erwachsener auszusehen. Er hing noch immer an der Garderobe im Flur und wirkte, als hätte ihn eine Freundin mal vergessen. Auch wenn sie trotz ihrer inzwischen mehrere Monate alten Beziehung noch nie bei Malte zu Hause gewesen war, wusste sie aus seinen Erzählungen, dass er in einer großen, neuen Wohnung mit atemberaubendem Blick über die Elbe lebte. Ihre Zweizimmerwohnung bezeichnete er als ihr »kleines Nest«. Sie war sich nie sicher, ob er das ab-